

Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **7=27 (1861)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hier waltet ein Irrthum ob, bei den einen ein unbewußter, bei andern vielleicht ein wohl überlegter.

Wenn wir von Verbündeten sprechen, so wollen wir damit nicht einer Sympathiepolitik das Wort reden, sondern wir sagen: wenn unser Interesse mit dem Interesse eines Zweiten oder Dritten identisch ist, so ist es gerechtfertigt, sich mit ihm zur gemeinsamen Vertheidigung der gemeinsamen Interessen zu vereinigen.

Greift Deutschland Frankreich an und will die erstere Macht durch die Schweiz in die burgundischen Hochthäler bringen, so tritt in erster Linie diesem Beginnen die Schweiz entgegen; in zweiter hat Frankreich ein Interesse, daß die Schweiz ihre Neutralität vertheidige. Es wird daher eine Annäherung zwischen den beiden Interessenten stattfinden. Je fester wir für unsere Interessen auftreten, je eher wird es uns möglich werden, der nothwendig eintretenden Annäherung die beste und unsern Verhältnissen entsprechendste Form zu geben. Sind wir lax in Erfüllung unserer Vertheidigungspflicht, schwanken wir, zaudern wir, so büßen wir das Vertrauen ein, das uns allein vor einer doppelten Invasion sichert. Ob wir auch unser Interesse verkennen, für Frankreich bleibt dennoch die Forderung da, Deutschland das Besetzen der Schweiz nicht zu gestatten und da wir selbst nichts dagegen thun, so sieht sich Frankreich genöthigt zu handeln und wir haben, was wir gerade durch kluges Schmiegen und Bücken vermeiden wollten, die Ehre, der Prügeljunge zu sein.

Ganz gleich gestalten sich die Verhältnisse im umgekehrten Fall. Wir haben früher schon nachgewiesen, daß eine Besetzung der Schweiz durch Frankreich dieser Macht eine enorme Ueberlegenheit für den Angriff auf Süddeutschland sichert. Deutschland hat in diesem Falle somit ein warmes Interesse an der Aufrechthaltung der schweizerischen Neutralität. Wahr ist die Schweiz dieselbe fest und entschlossen, so wird Deutschland diese Vertheidigung durch zweckmäßige Maßregeln am Oberrhein und Mittelrhein unterstützen können. Die Interessen sind die gleichen, folglich wird sich auch eine Annäherung zeigen, die bis zu einem Trutz- und Schutzbündniß sich steigern kann. Ist die Schweiz schwach und unzuverlässig, so bleibt das Bedürfniß für Deutschland das gleiche, nur wird es genöthigt, selbst dafür zu sorgen und zu dem Behuf trachten, den Franzosen in der Schweiz zuvorzukommen.

So verstehen wir diese Allianzen. Hat A ein Interesse, daß B mich nicht überwinde, so verbinde ich mich mit A, um so B gemeinschaftlich zu bekämpfen, weil mein Interesse, nicht überwunden zu werden, mit dem von A zusammen fällt. Somit ist noch lange nicht gesagt, daß weil heute A und ich gemeinsame Interessen haben, wir stets im Bündniß bleiben müssen. Der nächste Tag bringt neue Verhältnisse und neue Interessen, die das Leben der Staaten und Völker umformen und bedingen. Gehen unsere Interessen auseinander, so verfolgt jeder wieder seinen eignen Weg, auf dem er möglicherweise dem frühern Verbündeten feindlich entgegentreten muß, weil nun die Interessen sich kreuzen.

Eines aber scheint uns eine Thatsache. Diese Allianzen der Interessen müssen für uns so günstig als möglich in ihrem Wesen und in ihrer Form sein. Je energischer nun unsere Kraftäußerung ist, je mehr Zutrauen werden wir bei den Mitinteressenten erwecken und desto höher auch dürfen wir unsere Forderungen stellen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Ob damals schon die später in der Armee von Katalonien so bekannte Madame de Ponce in der Stadt Figueras Haus und Hof hielt, glaub' ich kaum; wäre es der Fall gewesen, so läge die Vermuthung nahe, daß durch ihre Hände die Fäden des Verständnisses zur Ueberrumpelung des Forts San Fernando liefen. Diese Dame war unstreitig eine der merkwürdigsten ihres Geschlechts und ihres Landes; irre ich nicht, im Städtchen Mataro geboren, die schönste und jüngste Tochter einer zahlreichen Familie, deren Aeltern durch Schiffahrt, Fischfang und Schmuggel zu einigem Wohlhaben und Ansehen gelangt waren. Donna Maria hatte schon in den ersten Feldzügen der Französischen Revolution als blutjunges Mädchen mit und von sich reden lassen, wie man allgemein versicherte damals unter dem *grande Tamburo mayore* gebient, jedenfalls eine Neigung für den langen Marschall und er eine für sie bewahrt. Ob sie in der Zwischenzeit in Frankreich mit ihm als *Contemporaine* oder *Contambouraine* verkehrt und gelebt, bleibt unentschieden, gewiß aber, daß sie als seine Vorläuferin unter dem Namen der Madame de Ponce mit zwei schönen sogenannten spanischen Nichten im Sommer 1809 und mit bedeutenden Empfehlungen versehen in Figueras eintraf und daß ihr dort, mein erstes katalanisches Nachtquartier, der Medina'sche Palast überwiesen wurde, auch daß sie denselben mit einem für die damaligen Kriegszeit ungewöhnlichen Aufwand von Luxus und Geschmack zum *Hôtel-garni*, Kaffee-, Wein- und Spielhaus einrichtete. Sie und die Nichten waren damals wenig und nur den Eingeweihten sichtbar, und ich entsinne mich, daß mein trefflicher Hauptmann Bellmer, der weber zu den empfindsamen noch zu den sparsamen Reisenden gehörte und der sich in ihrem Hause den ersten Verband um seine Wunde hatte legen lassen, später oftmals lächelnd äußerte, länger als acht Tage könne Niemand die Kur bei ihr fortsetzen, so schwer müsse ihm das Herz und so leicht der Beutel werden. Ich sprach Madame de Ponce ein einziges Mal, als ich mit wenig

Gold im kleinen Beutel, trotz aller Warnung und Belehrung, den festen Muth und festen Glauben hegte, mein hartnäckiges Fieber in ihrem Hause und ihrer Nähe durch sympathetische Mittel zu verlieren; ich träumte mir das gar zu schön — mit Nichten. Unsere Unterhandlung zerbrach sich bald, aber von ihrer Unterhaltung war ich entzückt. Man rühmte besonders ihre ungewöhnliche Menschenkenntniß, ihren Scharfblick, und da schmeichelte es meiner Eitelkeit gar sehr, daß sie mich im ersten Augenblick für einen neapolitanischen Prinzen hielt. Es ist aber noch sehr die Frage, wer von uns bei längerem Verkehr der Betrogene gewesen wäre. Maria de Ponce besaß ein dunkel glühendes, schwärmerisches Auge, einen bräunlichen Teint und ein appetitliches Embonpoint, was den Frauen ihres Alters — oder vielmehr ihrer Jugend, denn solche Frauen altern nicht — sehr vorthellhaft und, wie man behauptet, besonders den ältern Männern sehr gefährlich ist. Ich will nicht sagen, daß Tante de Ponce eine Le Normand an Voraussicht und Tiefblick, eine Fürstin Rieven in der Diplomatie und Politik, eine Pompadour in der Liebes- und Verführungskunst gewesen sei, aber sie besaß von allen Dreien etwas und von den drei Grazien noch manches dazu. Seitdem Augereau den Oberbefehl der Armee in Katalonien übernommen hatte, stieg das Ansehen und der Einfluß der Ponce von Tag zu Tag, sie genoß sogar das besondere Vertrauen, in schwierigen Lagen — und Kenner wollten behaupten, ihr sei keine zu schwierig gewesen — ins Hauptquartier nach Fornelles berufen, um dort zu Rathe gezogen zu werden, und wie später Ludwig XVIII mit Madame de Caylus, ihren Busen zu seiner Schnupftabakdose machend, die Charte Frankreichs, so sagte man, habe Augereau mit Madame de Ponce jenen Aufruf an die Katalanen verfaßt, welches allerdings kein günstiges Zeugniß für seine Nase und ihre Dose, für seinen Ton und ihren Takt ablegen würde. Wer weiß aber, ob sie nicht absichtlich den feinen hatte, ihn durch seinen schlechten den Katalanen von Haus aus noch lächerlicher, als er ohnehin schon war, und möglich bald unmöglich zu machen. So viel ist gewiß, zu den verschiedenen Naturen der Ponce gehörte auch die der Fledermaus, und es war allgemein bekannt, daß sie mindestens ebenso gute Spanierin als Französin sei, und wären die Engländer, wie man damals erwartete, eines schönen Tages gelandet, sie würde dann auch, sie und ihre Nichten, einen englischen Einfluß geübt und gestattet haben. Den Verwaltungszweigen hatte sie sich mit einer großen Vorliebe zugewandt und ihren Brüdern und Vettern günstige Stellen darin verschafft. Der älteste, Joseph, war Fourage-Magazin-Verwalter im großen Hauptquartier, der jüngere, Juan, Fleischlieferant, was zu einigen unpassenden Witzleien Anlaß gab. Als Macdonald an die Spitze der Armee kam, wurden zwar Beide aus seinem Hauptquartier entfernt, sie erhielten aber als Schadloshaltung die sehr einträglichen und wichtigen Stellen als Aufseher und Rendant des großen Hauptmagazins in San Fernando, so daß vom Sommer 1810 an ein großer Theil der Familie Palapos unter den Glü-

geln der noch immer viel vermögenden Schwester Donna Maria de Ponce in Figueras vereinigt und bei gutem Futter wohl besorgt und aufgehoben war.

Im Winter 1810/11 war das Hotel de Ponce zu Figueras der Vereinigungspunkt aller der Offiziere und Beamten, die Rang, Geld und Bildung hatten, oder dies doch von sich glauben machen wollten. Auch Katalanen der Nachbarschaft, sogenannte Gutbesitzer aus Hoch-Katalonien, sehr wahrscheinlich aber auch selbst Kovira, Claros und andere Miqueletsführer fanden sich als Freunde und Verwandte der Familie Palapos oft dort ein, und General Guillot, damals Kommandant von San Fernando und alter Gönner von Madame de Ponce, ließ dies gern zu, weil man ihn glauben machte, es sei der einzige Weg, nach und nach eine weniger feindselige Stimmung zu bewirken und eine Annäherung herbeizuführen. Als dies Verhältnis so weit gediehen war, benutzte Juan Palapos, der das ganz besondere Vertrauen Guillot's besaß, einen günstigen Augenblick, von dem Hauptschlüssel jener von ihm mit Heu- und Strohvorräthen angefüllten Poterne, der aber in stetem Verwahr Guillot's sich befand, einen Abdruck in Wachs zu nehmen und hiernach von einem geschickten Schlosser in Not einen zweiten anfertigen zu lassen, dem eigentlichen zum Verwechseln ähnlich und beim ersten Versuch auf das Haar passend. Jetzt glaubte aber auch Juan keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, seinen Verschworenen das verabredete Zeichen zu geben, sich in Besitz von San Fernando zu setzen.

Schon seit lange nicht mehr war das Ampourdan und das nahe Gebirge so ruhig und friedlich gewesen, alle Augen und Waffen hatten sich nach Tarragona gewandt, zu dessen Einschließung und Belagerung Suchet, nach Verabredung mit Macdonald, Anstalt traf. Aber Kovira war schon seit Wochen mit vielen Hundert seiner Getreuen, von Niemand gesehen und erkannt, in der nächsten Umgegend von Figueras und lag am 9. April 1811, Abends 11 Uhr, mit siebenhundert Miquelets in der Wasserleitung versteckt. In der Festung lagen fünfhundert Franzosen und Neapolitaner, in der Stadt ungefähr achthundert größtentheils genesener Italiener unter General Peyri, welche erst am späten Abend sehr ermüdet von einer Fougirung im Gebirge zurückgekehrt waren und am andern frühen Morgen ihren Marsch nach Lerida antreten sollten. — Diesmal kam Juan Palapos selbst, Kovira abzuholen. Dieser stieg in der sehr windigen, regnerischen Nacht längs der Wasserleitung den Berg hinauf, schlich durch den bedeckten Weg des Hornwerks San Zenona nach der von Juan jetzt geöffneten Poterne von San Rocco, bemächtigte sich lautlos der Waffen der in der dortigen Kasematte einquartierten festschlafenden Neapolitaner und drang so in das Innere. Die wenigen hier und auf den Wällen befindlichen Schildwachen wurden niedergestossen oder ohne allen Lärmen überwältigt, die mit Truppen belegten Kasematten verschlossen und umstellt und dann erst dem in der Nähe befindlichen spanischen Brigadier, Oberst Martinez, das verabredete Zeichen des geglückten Ueberfalls gegeben, worauf dieser mit 3000 Mann Linientruppen noch vor Tagesanbruch zum

Hauptthore einzog. General Guillot, der die Nacht, vielleicht in einer Art von Vorgefühl, unruhig geschlafen hatte, durch das ungewöhnliche Geräusch im Hofe nun auch noch früh geweckt, sprang im Zorn aus dem Bette ans Fenster und als er die Festung voll von Spaniern sah, nach seinen Pistolen, um sein Leben theuer zu verkaufen und als tapferer Soldat zu sterben. Aber auch diese Günst sollte ihm nicht zu Theil werden; schon war Rovira selbst mit einigen Offizieren ins Zimmer getreten und entwaffnete ihn mit den Worten: „General, Sie sind ein Ehrenmann, doch mein Gefangener. Keine Ueberkennung! „Das Kriegsglück ist veränderlich.“ — Sämmtliche Italiener in der Stadt wurden, beinahe ohne Gegenwehr zu Gefangenen gemacht. Auf diese in der Kriegsgeschichte fast beispiellose Weise kam, ohne daß ein Schuß fiel, das Fort von San Fernando wieder in spanische Hände.

Wohl lange hat bei den Franzosen kein Ereigniß einen solchen panischen Schrecken verbreitet, als dieses. Niemand wollte seinen Ehren trauen, Niemand es glauben. General Baraguay d'Hilliers raffte alle Truppen, deren er nur habhaft werden konnte, selbst die National-Garden aus den nächsten Gränz-Departements der Ost-Pyrenäen, in der Eil' zusammen und schloß San Fernando ein, um dessen vollständige Verproviantirung zu verhindern. Und man muß den Franzosen lassen, gegen unerwartete Uebel finden sie schnelle Heilmittel. Schon am 18. April traf, die Einschließung zu vervollständigen, die neue zwölf Bataillone starke französische Division Quesnel vor Figueras ein.

Rovira hatte sich gleich am folgenden Tage nach der Eroberung mit seinen Miquelets bei Aler und Besalu aufgestellt und blieb noch lange in der Verbindung mit Martinez und seiner fünftausend Mann starken Besatzung von San Fernando.

Erst am 24. April brach Campoverde mit seiner Division von Tarragona auf, er verstärkte sich in Bich, vereinigte sich mit Rovira und erschien am 2. Mai mit ungefähr 12,000 Mann vor Figueras, um die Einschließung zu sprengen oder doch wenigstens das bereit gehaltene Convot Lebensmittel nach San Fernando hineinzubringen. Keins von beiden gelang; theils der lahmen Anstalten Campoverde's, theils und mehr noch der entschlossenen Gegenmaßregeln Baraguay's wegen. In dem am folgenden Tage stattfindenden Treffen wurde Rovira und Campoverde, mit dem Verlust von beinahe tausend Todten und Verwundeten, einigen hundert Gefangenen und eines Theils des Convot's, von den siebentausend Franzosen Baraguay's aus dem Felde geschlagen. Martinez sah unbegreiflicherweise mit seinen tapfern Fünftausend von der Höhe seiner festen Quaderburg der Niederlage seiner Freunde ruhig zu. Rovira verließ sich in das Gebirge, Campoverde zog sich in guter Ordnung nach den Höhen von Navata. Ohne jedoch hier einen zweiten Angriff abzuwarten, brach er nächsten Tags und unverfolgt wieder nach Tarragona auf, welche Festung damals bereits von Süchet stark bedrängt wurde. Sobald Macdonald in Nieder-Katalonien loskommen konnte, übernahm er (in den ersten

Tagen Juni's) persönlich den Oberbefehl vor San Fernando und setzte alle Mittel in Bewegung, diesen starken und für ihn so wichtigen Platz wieder in seine Gewalt zu bekommen. Die spanische Besatzung war von Hause aus mit den, obschon sehr reichlichen, Vorräthen etwas leichtsinnig und verschwenderisch umgegangen, und daher begannen bereits einige nothwendige Bedürfnisse knapp zu werden. Macdonald hatte beschlossen, statt durch Feuer und Schwert, was nur durch einen unverhältnismäßigen Aufwand von Mitteln und Menschen und vielleicht dann noch nicht einmal möglich war, die Festung durch Hunger zu bezwingen und zu diesem Zwecke sie ringsum durch eine von neunundzwanzig größeren und kleineren Redouten und elf Flecken gebildete Circumvallationslinie eng einschließen lassen. Sie hatte über zwei deutsche Meilen Ausdehnung und war mit achtzehn Bataillonen und sechs Schwadronen und vielen Geschützen besetzt, die eine Stärke von beiläufig 11,000 Mann bildeten. Auch das westphälische Bataillon, das Macdonald von Palamos kommen ließ und als seine deutsche Leibwache betrachtete und behandelte, befand sich unter jener Zahl. Während der langwierigen und ermüdenden Einschließung nahmen, trotz der gesicherten, regelmäßigen und reichlichen Verpflegung, die Krankheiten in und außer der Festung in unerwarteter Weise überhand und rafften viele Menschen dahin. — Martinez, der in den letzten Tagen Juli's seine Besatzung auf halbe Portionen setzte, entließ nun erst die bis dahin zurückbehaltenen achthundert französischen und italienischen Kriegsgefangenen.

Am 16. August machte der, stets in der Nähe gebliebene Rovira, von Aler aus, einen letzten Versuch, das Entkommen der Besatzung aus San Fernando zu erleichtern, jedoch vergeblich. Der von Martinez am späten Abend mit ganzer Macht unternommene Aus- und Ueberfall wurde auf allen Punkten zurückgeschlagen. Er ergab sich am 19. August an Macdonald mit dreihundert Offizieren und dreitausendzweihundert noch dienstfähigen Soldaten, die ihm von fünftausend übrig geblieben waren, Kriegsgefangen, nachdem er sämmtliche Geschütze vernagelt und die wenige noch vorhandene Munition und anderen geringen Vorräthe zerstört hatte. — Gegen anderthalbtausend Mann waren von der spanischen Besatzung während der Einschließung in den Gefechten geblieben oder an Krankheiten gestorben; von den Franzosen gegen zweitausend, mehr als dreitausend lagen krank und verwundet in den Lazarethen.

So kam nach mehr als viermonatlicher Anstrengung die Feste San Fernando von Figueras wieder in französische Hände — ein an und für sich, trotz der damit verknüpft gewesenen empfindlichen Verluste, ganz unerwarteter Glücksfall, da wohl Niemand auf einen solchen Mangel an Voraussicht und Thatkraft bei dessen Vertheidigung rechnen konnte — und blieb es bis zum Vollzug des Pariser Friedens im Jahre 1814.

Um schließlich noch einmal auf Madame de Ponce zu kommen — und sie, einnehmender und wohl auch einnehmbarer als San Fernando, verdient gewiß, daß ihr, gleichsam ein letzter Pinselstrich an diesem katalanischen Kriegsbilde, noch eine ritterliche Huldi-

gung dargebracht werde —, so wird doch wohl Niemand glauben, daß die Franzosen, dieses galanteste Volk der Erde, ihr irgend ein Leids gethan, oder sie wohl gar, an die sich so Viele gehangen hatten, gehangen hätten? — Mit Nichten. — Dazu war denn doch die Konnektion und Protektion, die Frequenz, Konfluenz und Influenz zu groß gewesen. Ueber das weitere Geschick der beiden jüngeren Ponce'schen Grazien schweigt die Göttergeschichte, irgend eine Verwandlung mag wohl mit ihnen vorgegangen und wir dürfen daher wegen ihrer ganz beruhigt sein. Was aber die ältere, unsere Aglaja, betrifft, so hielt man sie längere Zeit unter strengem Verwahr auf der Citabelle von Perpignan, und man versichert, sie habe dort, von dem sogenannten Korps Painselritz — dem Kriegs-Kommissariat und seinem Anhang — alle mögliche Berücksichtigung und ihren reichlichen Unterhalt empfangen, und entließ sie eines schönen Tages, es war wahrscheinlich der, wo man sich von ihrer Jugend und Unschuld überzeugt, oder sie bereits die unvermeidliche Quarantaine passirt hatte, aus Gnaden ihrer Haft. Sie begab sich schleunigst

nach der Weltstadt Paris, das in seinem großen Herzen Alles aufnimmt — oder in seinem starken Magen Alles verdaut. Dort ist sie spurlos verschwunden, sie, die zur Zeit ganze Armeen von sich reden machte und auf den Gang ihrer Operationen Einfluß hatte.

Nicht völlig so gut erging es ihren beiden Brüdern, Joseph und Juan Balapos. Sie fielen nach mancherlei Geschick, Verfolgung und Nachstellung endlich doch noch Macdonald in die Hände, und dieser, einer der französischen Marschälle, der in solchen Dingen keinen Spaß verstand, ließ sie nun zwar nicht hängen, denn dazu hatten sie doch noch viel zu viel Fürsprache, aber er begnadigte sie, wie es später so sehr gebräuchlich geworden ist, durch Pulver und Blei. Auch dies würde ich kaum glauben, wenn mir nicht mein Freund, der Major von Bigellus, versichert hätte, er habe Beide eines frühen Morgens durch seine Karabiniers im Graben des Hornwerks San Rocco erschießen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher-Anzeigen.

Neue militärisch-historische und militärisch-wissenschaftliche Werke im Verlage von Friedrich Schulthes in Zürich.

- Rüstow, W.** Der italienische Krieg 1859 mit Karten und Plänen. 8. br. Fr. 7. 50
(Der zweite Band dieses Werkes, der italienische Krieg 1860, ist unter der Presse.)
- **Der ungarische Krieg 1848—1849** mit Karten und Plänen. I. Bd. 8. br. Fr. 10. —
(Der zweite Band erscheint demnächst.)
- **Der Krieg gegen Rußland 1855**, mit Plänen. 2 Bde. 8. broch. Fr. 10. 80
- **Allgemeine Taktik**, mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. 8. br. Fr. 8. —
- **Die Feldherrnkunst des XIX. Jahrhunderts**. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höhern Militärschulen. 8. broch. Fr. 12. —
- **Militärisches Handwörterbuch**, nach dem Standpunkt der neuesten Litteratur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet. 2 Bde. gr. 8. br. Fr. 16. 90

Für alle Militärs.

Bei **Joh. Urban Kern** in Breslau ist soeben erschienen:

d'Azémar, Oberst, Baron, **Theorie der Kämpfe mit dem Bajonett**, angenommen im Jahre 1859 von der italienischen Armee unter Napoleon III. Deutsch von R. Stein, Lieut. im 22. Inf.-Reg. gr. 8. geh. 6 Sgr.

Bei **F. A. Gredner**, k. k. Hof-Buch- und Kunsthändler in Prag, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. Z. H. . . .

Ueber Streifcommanden u. Parteien.

1861. 8. geh. 1 Rthlr. 18 Ngr.

Von demselben Herrn Verfasser:

IM HEERE RADEZKY'S.

8. 1859. geh. 20. Ngr.

Josef Bruna,

k. k. Hauptmann,

AUS DEM ITALIENISCHEN FELDZUGE 1859.

8. 1860. geh. 16 Ngr.

Im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

**Handbuch
für Sanitätsoldaten**

von

Dr. G. F. Bacmeister,

Königl. Hannoverschem Generalstabzarzte a. D.,
Ritter ic.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

8. Fein Velinpap. geb. Preis 12 Sgr.